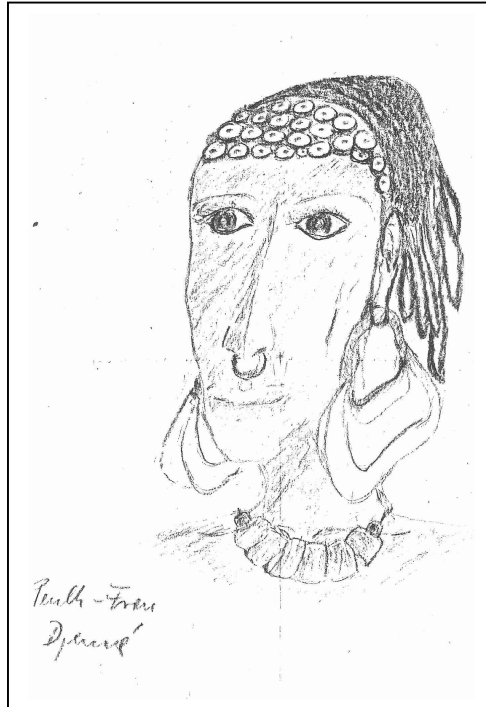




*Über Land, manchmal auch über  
Wasser, zu Fuß und  
öffentlichen Verkehrsmitteln  
nach Kapstadt  
Eine Reise durch Afrika 1972  
und 1973  
Teil 3: Von Timbuktu nach  
Bangui*

*Klaus Röder*

Meinen letzten, etwas ermatteten Brief aus Timbuktu, habt Ihr hoffentlich erhalten, ebenso wie die vorhergehenden aus Abidjan. Wie zu ersehen ist, wurde Timbuktu doch nicht zu meinem ständigen Wohnsitz, sondern vier Tage nachdem ich geschrieben hatte, fand ich Platz, recht wenig, und Transport, recht langsamen, auf einem örtlichen Lastwagen, mit dem ich dann später nach Gao fahren sollte. Nach der Abfahrt um 1 Uhr nachts, totaler Zusammenbruch des Motors nach 18 km Fahrt. Der Besitzer, der mich an Hadschi Halef Omar erinnerte, der Physiognomie wegen, sein Name war allerdings Hibi, hatte das russische Gefährt (für 180 DM, gebraucht) bei der Armee gekauft. Am nächsten Tag in der Mittagshitze Rückkehr nach Timbuktu mit notdürftig geflicktem Motor. Dann wieder am nächsten Tag ein gewisser Monsieur Hinakum mein Ansinnen, in seinem Landrover zu reisen, zurück, obwohl ich seit einer Woche jeden Morgen sein Haus besuchte, um nicht die Abfahrt zu versäumen, und er mir einen Platz fest zugesagt hatte. Dann, am Montag, dem 12. Juni, Abfahrt im Lastwagen. Mit einigen Lastwagen bin ich schon gefahren, aber das war wirklich das letzte: teuer, langsam, eng, kaum und wenn, schmutziges Wasser, kaum was zu essen, und das 3 Tage bei 45 Grad bis Gao. Allerdings will ich mich nicht beklagen, da das schließlich auf meine eigenen Entscheidungen zurückzuführen ist. Aber auf den einen Monat dauernden Abstecher nach Timbuktu blicke ich mit gemischten Erinnerungen zurück, obwohl die Zeit sicher nicht uninteressant war, zum Beispiel hatte auch die Lastwagenreise ihre Höhepunkte. So schlachteten die mitreisenden Araber, entgegen meinen sonstigen Erfahrungen, ziemlich unsympathische Burschen, zwei Schafe, weil der Radwechsel so ca. 6 Stunden dauerte. Am



nächsten Tag ungefähr 7 Stunden Teepause im spärlichen Schatten, weil irgendwas tropfte und verstopft werden musste. Das erste gute Essen in Gao und der erste Ricard (Anisschnaps) waren dementsprechend gut. Ich machte mich allerdings am übernächsten Tag bereits auf nach Niger, weil mir Mali langsam reichte. Niger, im Gegensatz dazu, ist eins der angenehmsten Länder in Westafrika, sehr gastfreundliche Bevölkerung und recht hilfsbereite Polizei. Nach einem Tag Busfahrt, mehrere Giraffenherden nagten unterwegs an den am Pistenrand stehenden Sträuchern. Ankunft in Ayorou wo ich eine der seltsamsten Nächte verbrachte. Kam abends an, aß in einem Restaurant einen Teller Makkaroni und fragte, ob ich mich zur Nachtruhe in den angrenzenden leeren Raum zurückziehen könne. Nachdem ich eingeschlafen war, erhob sich ein gewaltiger Sandsturm und ein nicht weniger heftiger Regen. Alles, was essen "wollte", zog sich in meinen Schlafraum zurück, und als ich, entweder durch die mich plagenden Alpträume oder durch den Sturm, aufwachte, fand ich mich in der Mitte von Kaffeetrinkenden und reisessenden Afrikanern. Meine vorhergehenden



Foto 9: Auf dem Niger in der Pinasse

ziemlich wilden Träume und das flackernde Licht machte das ganze ziemlich unwirklich. Ich beschloss dann allerdings, mich wieder anzuziehen und noch einen Kaffee zu trinken.

Nach dem folgenden Ruhetag in Ayorou nahm mich ein französisches Ehepaar mit nach Niamey, sehr nette Leute, die mich als erstes zum Bad in ihrem frisch gebauten Schwimmbad einluden. Niamey kam mir überhaupt wie das Paradies vor, mit Früchten, Bier, gutem Essen, sauberem Wasser. Ach einer Woche bei der Polizei in einem leer stehenden Haus, weiter, jetzt wieder per Autostop bis Maradi mit einigem Regen unterwegs, aber ganz guten Lifts.

Zwei Tage in Maradi mit sehr netten Leuten, die mich zu einem Bier nach dem anderen einluden. Dann weiter nach Kano in Nigeria.

Nach Abidjan wieder eine große Stadt, in der ich heute meinen Geburtstag mit einer Tüte Milch und einer Tafel Schokolade begehe, ansonsten aber nicht allzu lange bleiben werde.

Viele Grüße Klaus

Neunter Brief, Fort Lamy, d.17.7.72

Auf Grund der anscheinend ziemlich unzulänglichen Arbeitsweise irgendeiner Post, waren auch in Fort Lamy keine Nachrichten vorhanden, .... Auf jeden Fall bin ich mit einigen Hindernissen über Kamerun in den Tschad gelangt, wo ich in Fort Lamy nach langer Zeit mal wieder ein ziemlich süßes Leben genieße, d.h. ein Bett habe, das ich seit genau zwei Monaten nicht mehr gesehen habe, exzellentes Essen (ich wohne im Peace - Corps - Hostel), Dusche, sauberes Sitzklosett, mal wieder europäische oder amerikanische Gesellschaft, was nach einiger Zeit (in Abidjan war ich zum letzten mal längere Zeit mit Franzosen zusammen) ganz erquickend ist, obwohl ich die Gesellschaft von Afrikanern durchaus liebe. Deswegen bin ich schließlich in Afrika. Manchmal ist es aber doch angenehm und vor allen Dingen weniger anstrengend, mit jemand zu reden mit dem man eine größere, gemeinsame kulturelle Basis hat. Im Übrigen ist das Leben, wenn man so leben will wie in Europa, was ich nicht tue, unerschämmt teuer. Die Leute auf der Botschaft, mit denen ich mich ein wenig unterhalten habe, und die überraschend freundlich waren, behaupteten, fünfmal so teuer wie in Deutschland. Da meine Geldmittel sich langsam dem Ende zuneigen, obwohl ich, wenn alles gut geht, noch 2 bis 3 Monate aushalte, werde ich mich im Tschad mal nach einem Job umsehen, obwohl das nicht so einfach sein dürfte, nach den Auskünften der Befragten und hier Wohnenden zu urteilen. Heute oder morgen hoffe ich, einen Lastwagen zum Tschad - See zu finden. Da die Gegend sehr schön sein soll, und ich nicht meine Tage in Fort Lamy verbringen möchte, das zwar nach ein paar Wochen noch mit seinem Luxus ganz angenehm ist, aber schließlich doch eine der ziemlich einsamen französischen Kolonialstädte ist, die sich vom übrigen Afrika sehr unterscheiden.

Der eigentliche Grund, wieso ich noch schnell schreibe, ist ziemlich dringend und weniger angenehm. Nachdem ich von Kano in 2 Tagen bis Maiduguri ziemlich gut per Autostop gekommen war, bekam ich in der dortigen Polizeistation, die, wie ich mir vorgestellt hatte, als Herberge für eine Nacht dienen sollte, sehr starke kolikartige Nierenschmerzen, die mich in den nächsten 3 Tagen trotz des Konsums von zahllosen Schmerzmitteln ziemlich plagten. Glücklicherweise gab es in der Stadt ein Krankenhaus mit kostenlosem medizinischem Service, so dass der zuständige indische Doktor nach Röntgen - und Urin-Test Calcium - Oxalat - Ablagerungen in den Nieren feststellte, die den Urin fast dunkelrot färbten. Mittlerweile, mit etwas Diät und ein paar Mittelchen, spüre ich nichts mehr, aber, um zu verhindern, daß die Koliken wiederkehren, was ich wirklich nicht wünsche, wäre ich dankbar, wenn Ihr mir eine Diätvorschrift nach Bangui schicken könntet so dass ich weiß, was ich essen sollte und was nicht. Ist der Konsum von Mangos, die ich in ziemlichen Mengen verzehrt habe, da sie der billigste Vitaminspender sind, recht schädlich, Milch, glaube ich, vorteilhaft... Im wesentlichen habe ich Buscopan gegen die Schmerzen geschluckt. Im übrigen geht es mir augenblicklich wieder ausgezeichnet. Ich spüre nichts mehr, habe ein ausgesprochenes moralisches Hoch und sehe der Zukunft, ich hoffe noch ein wenig zu reisen, optimistisch entgegen. Ich hoffe, in Bangui mal endlich was aus Deutschland zu hören,

Viele Grüße Klaus

Nun ein etwas längerer Brief aus Bangui (die letzten Wochen waren ziemlich ereignisreich), wo ich im protestantischen Jugendzentrum sitze (während der Schulferien so eine Art Jugendherberge, ziemlich selten in Afrika), neben mir das Feuer für das Teewasser brennt, ich in den Garten schaue, wo Sturm und grauer Himmel baldigen Segen ankündigen

Zuallererst, oder beziehungsweise nach der Einleitung, muss ich mich erst mal bedanken für zwei Briefe, die ich erhalten habe, einen in Fort Lamy, einen in Bangui, beide poste restante. Beide enthielten 50 DM, für die ich natürlich besonders dankbar bin, da 100 DM für mich zwei Wochen Leben, alles inbegriffen, bedeuten, und ich ja auch mehr kaum geschenkt bekommen kann. Außerdem machte mich die Tatsache, dass ich in Fort Lamy seit vielen Monaten zum ersten Mal etwas aus Deutschland hörte, recht froh (zumal alle Nachrichten recht positiv waren), außerdem waren noch



Foto 10 Am Tschad-See

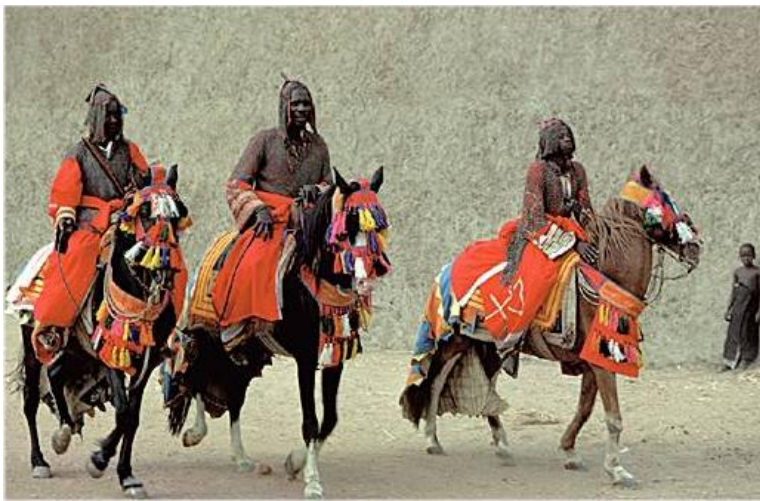
Briefe von ... in der Tschad - Hauptstadt, denen ich noch gesondert schreiben werde. Der Tag, an dem ich die drei Briefe in Lamy in der Hand hielt, ich kam gerade vom Tschad - See zurück und hatte nicht mehr mit Post gerechnet, nur noch der Sicherheit wegen noch mal nachgefragt, war jedenfalls ein guter Tag. Ebenso die beiden bisherigen Tage in Bangui, an denen ich drei Briefe bei der Hauptpost vorfand, sowie die beiden Pakete, die

wohlbehalten, unbelästigt von jeder Zollkontrolle, auf mich warteten, und die für mich ebenfalls, vor allem auch wegen der Lauferei, Schreiberei.. und nicht zuletzt wegen der Kosten, die Medikamente und der Versand derselben dürften nicht billig gewesen sein. Ich danke natürlich auch.. für seine Tipps in Bezug auf Nierensteine. Meine prophylaktische Kur läuft auf vollen Touren, mein Urin hatte einen p - H Wert von 5,4, so dass Hamsteine sehr wahrscheinlich sind. Ansonsten habe ich aber seit Mao, wo die Nierensteine eines Abends in einer örtlichen Toilette entschwanden, keine Beschwerden mehr gehabt, wie ich mich überhaupt in letzter Zeit nicht nur körperlich sondern auch psychologisch ausgesprochen wohl gefühlt habe. Die Umgebung und die Reiseverhältnisse waren sehr gut, und außerdem ist die Gesundheit nach meiner Erfahrung (physisch und psychisch) vielleicht sogar zum überwiegenden Teil eine Frage der Anpassung. Ich habe jedenfalls zum ersten Mal nach etwa sechs, sieben Monaten das Gefühl, gelöst und relativ frei zu reisen, d.h. ohne den ständigen Blick zurück oder auf die baldige Heimkehr gerichtet, in der Gegenwart zu leben und nicht auf einen konservierten Urlaub in Lichtbildern in Deutschland warten zu müssen, der mich die Zeit in Afrika in der Rückschau voll genießen lassen kann.

Vielleicht ist das ein wenig schwer verständlich, aber das letzte Mal in Afrika war es ein wenig so, dass ich mich manchmal mit dem Hinblick auf eine baldige Heimkehr auffrahte und weiterfuhr, und die Zeit (z.B. in Accra, Ghana), die damalige Gegenwart, nicht genießen konnte, sondern immer auf etwas Besseres wartete, ein Ende, einen Abschluss, so wie auf den letzten Tag der Bundeswehr oder ein Examen im Studium, und ich den Eindruck bekam, dass sich alles, was ich machte, in Zeiträumen des Wartens auf etwas abspielte, warten auf ein Ereignis, von dem ich Zufriedenheit und Glück erwartete, das, wenn es eintraf, meist wie selbstverständlich da war und nicht das große Ereignis mit überschäumender Freude. Natürlich hat sich das nicht dahingehend geändert, dass ich zum zukunfts-vergessenden Gegenwartsmenschen geworden bin, dazu fehlt mir wahrscheinlich der

kulturelle Hintergrund eines japanischen Zen - Buddhisten, oder noch viel Training, aber es ist sicher besser geworden.

Das soll nicht heißen, dass mein Ideal ein Leben ohne Planung für das Morgen ist, sondern Einheit aus den Erfahrungen der Vergangenheit, einem bewussten und vollen Erleben der Gegenwart (was von Menschen unseres Kulturkreises in der Regel nicht erreicht wird, sondern das Erleben der Gegenwart ist meist so etwas, wie ich es oben beschrieben habe, eingeengt von sozialen Zwängen, alles im Hinblick auf ein Lebensziel, Karriere, Haus oder idealisiertes Familienglück) und den Erwartungen der Zukunft. In einem Vortrag eines Münchener Sinologen hat mich der Unterschied in der Erlebniswelt eines Euro- Amerikaners zum Chinesen an Hand des Vergleiches Sanduhr - Kugel ziemlich beeindruckt (wobei für uns Vergangenheit, ebenso wie Zukunft, große, unübersehbare Zeitabschnitte sind, während die erlebte Gegenwart die dünne Kanüle ist, durch die der Sand rinnt), "Punkt und Kontrapunkt des Lebens" von Aldous Huxley gibt diese Auffassung mir ziemlich sympathisch wieder. Das Buch habe ich vor 2 Jahren



**Foto 11: Fulani Reiter in Mali Kamerun Tschad**

in Indien gelesen, und ich erinnere mich noch recht gut daran. Es mag natürlich sein, dass Ihr diesen, vielleicht etwas zu lyrisch geschilderten, Lebensanschauungen kaum Verständnis entgegenbringen könnt, ich versuche jedoch, so ehrlich wie möglich zu sein, um euch verstehen zu lassen, dass ich noch nicht nach Hause

zurückkomme, sondern vorhabe, noch weiterzufahren, und die vielleicht letzte Chance nutze, um eine derartige Reise zu machen, die ich mir, seit ich etwa 18 war, vorgestellt habe. Das heißt, ich sehe vor, wenn möglich, über Zaire (früher Kongo Kinshasa) und Angola doch noch nach Brasilien zu kommen und erst im nächsten Jahr weiter zu studieren. Ich hoffe, mit dem Geld einigermaßen hinzukommen (etwas ist noch auf meinem Konto in München, ..), hoffe, in Brasilien oder Argentinien ein paar Monate arbeiten zu können (ist in Afrika recht schwierig). Außerdem möchte ich nicht monatelang in einer der afrikanischen Kapitalen sitzen, gegen die ich im Allgemeinen etwas habe, warum, habe ich, glaube ich schon früher gesagt.

Das heißt, ich habe weder das Ziel, weiter zu studieren, aus dem Auge verloren (zumal ich mich in der Zeit- in München so wohl gefühlt habe wie lange nicht zuvor), noch glaube ich, dass eine Pause von 1 1/2 Jahren mir ein Weiterstudium unmöglich machen wird (nach dem Abitur habe ich 3 Jahre ausgesetzt!), noch glaube ich, dass es wegen des Studiums technische Schwierigkeiten geben wird,, Ich werde den Schwager (*ein Studienfreund, den ich Schwager genannt habe, der aber kein Schwager war*), der meine sämtlichen Unterlagen hat, bitten, sich für mich einzuschreiben, so dass ich offiziell mein Studium nicht unterbreche. Die Überzeugung, in wenigen Jahren nicht mehr in der Lage zu sein, eine ähnliche Reise zu machen (ohne Übertreibung und Überschwang glaube ich, in den vergangenen Monaten ziemlich nahe an die Grenzen meiner körperlichen und geistigen Widerstandskraft gekommen zu sein und dass ich alt genug bin, um meine Gegenwart und Zukunft zu planen (weder unbeeinflusst von Ratschlägen, noch zu jugendlich idealistisch, noch schwärmerisch träumend), sowie die Erwartung, dass ich mein weiteres Studium selbst finanzieren kann, wie ich es ja bereits vor meiner Abfahrt angedeutet habe; und Euch damit von ständigen finanziellen Belastungen zu befreien hoffe, und außerdem die komplexen Gründe, die mich reisen lassen, und über die ich in einem der vergangenen Briefe geschrieben habe, lassen mich diese Entscheidung für richtig halten. Alles das schreibe ich, um ein wenig mehr Verständnis (Ihr habt ja bereits sehr viel Verstehen für meine Pläne gezeigt) in euch zu wecken, denn bei aller Eurer Fürsorge, Anteilnahme und Zuneigung, die Ihr mir zeigt, möchte ich nicht, dass Ihr glaubt, dass mir Eure Einstellung egal ist. Ich glaube aber, dass ich in erster Linie selbst für meine Zukunftspläne verantwortlich

bin, und dass ich mich im Zweifelsfalle zwischen Erwartungen der Angehörigen und meinen Ansichten, mich für meine Überzeugungen entscheiden muss, eine Entscheidung, die am ehesten für mich richtig und günstig zu sein scheint.



**Foto 12: Kamel Karawane in der Sahel Zone**

Was natürlich ein Irrtum sein kann, aber dass andere, auch die mich gut kennen, sich irren, ist mindestens ebenso wahrscheinlich. Nach diesen philosophischen Erörterungen, die natürlich ziemlich persönlich sind und hoffentlich nicht völlig unverständlich oder lächerlich wirken, nun zum Romanteil: Reisen in Afrika,

Fortsetzungsserie in einer noch nicht genau, abzusehenden Anzahl von Teilen:

Den letzten Brief schrieb ich aus Lamy, wo ich meine Zeit mit Kochen (das Peace - Corps - Hostel, wo ich wohnte, hatte eine ausgezeichnete Küche), Schlafen auf weichen Betten (welcher Luxus!), Schachspielen, Gesprächen mit amerikanischen P.C. - Leuten, Meschui - Essen (= Hammel gefüllt mit Kus - Kus oder Reis, am Spieß gebraten) verbrachte, mich sehr wohl fühlte und froh war, mal wieder Leute zu haben, mit denen ich mich weniger anstrengend unterhalten konnte. Über meine Kultur - Schock - Erfahrungen habe ich, glaube ich, auch schon berichtet, aber noch mal: Ich habe sehr nette Afrikaner gefunden, die mich beherbergt und genährt haben, mit denen ich über Politik, Religion und Black - Power geredet habe und das Gefühl, hatte, in Gesellschaft von sympathischen, hilfsbereiten und verständnisvollen Leuten zu sein, die manchmal zu einer Art Freunden wurden, soweit das in kurzer Zeit möglich ist. Vielfach habe ich aber auch Wochen verbracht, ohne jemand zu finden, der auf meiner Wellenlänge lag, und oft ist es so, dass man an eine Grenze kommt, wo man merkt, dass das ganze Denkfundament des anderen (des Afrikaners) anders ist als das eigene, und ich hatte manchmal das Gefühl, nachdem ich mich bemüht hatte, mich anzupassen, so zu denken wie die Afrikaner, was mir manchmal, glaube ich, ganz gut gelang, fast zu gut, meine Persönlichkeit irgendwie verlassen zu haben. Dass Ich nicht mehr genau wusste, wo meine Denkstruktur war, und ich mir ziemlich schwimmend vorkam. Das ist wahrscheinlich das eigentliche Phänomen des Kultur-Schocks (zusammen mit der Umstellung der Eß - und Lebensgewohnheiten) der zu ziemlichen psychologischen Schwierigkeiten führen kann. Ich habe jedenfalls einige Peace - Corps - Leute getroffen, die ziemlich nahe daran waren, Ihre Arbeit aufzugeben, und es sind genug, die die psychologischen Schwierigkeiten der Anpassung nicht überwinden und vorzeitig zurückkehren.

Jedenfalls nahm ich nach 4 Tagen Fort Lamy (17.7.) einen Lastwagen nach Mao, nördlich von Lamy, nach zweitägiger Fahrt (wieder, wie üblich, 50 Leute) Antriebsachsenbruch. Der Fahrer hatte allerdings eine Ersatzachse dabei, was sicher eine Rarität ist, viel Sandschaufeln und Schieben, Messerspitzen im Rücken, die mich am Einschlafen hinderten ( die Araber im Tschad und Sudan tragen so ziemlich alle einen Dolch am Oberarm, oft sind die Scheiden nicht mehr ganz intakt, so dass die Spitzen in Richtung des, auf Grund der Enge, nahe gerückten Reisenachbarn zeigen), ziemliche Hitze. Kurz vor der Regenzeit erreichen die Temperaturen bestimmt 50 Grad im Schatten,, Mao erwies sich als eine der schönsten Städte, die ich in Afrika gesehen habe. Eine Oase von viertausend Einwohnern, ganz aus Lehmhäusern und Strohütten bestehend, auf einer Anhöhe liegend, umgeben von Tälern, in denen sich die Quellen befinden, dicht mit Palmen bewachsen, Oasen aus fast weißem Sand, soweit man sieht, die bei Vollmond wie schneebedeckte Hügel aussehen. Sehr nette Leute, ich wohnte eine Woche bei dem Chauffeur, der mich von Lamy nach Mao transportiert hatte, aß mit El Hadi Omar und seinen Freunden (El Hadi heißt, wie Karl - May -Leser wissen, dass der betreffende in Mekka war) Makkaroni, Datteln und Bol, Nationalgericht im Tschad und Republic Centralafricaine, 'ne Art Paste aus Hirse oder Mais oder Maniok mit Wasser, sieht aus wie Klebstoff, schmeckt auch ein wenig so, ist aber mit Soße eine

gute Sache, vor allem vitaminhaltig, und für viele arme Leute die ausschließliche Nahrung. - Verbrachte Abende mit einem anderen Bekannten, der mich zu Wein und Bier einlud (er und alle seine Freunde sahen mir beim Biertrinken zu da sie als Moslems bei Tee und Wasser bleiben mussten), und mit dem ich einige interessante Gespräche, im Sand auf Bastmatten, unter Sternen sitzend, führte. Ein ziemlich großer Markt mit hunderten von Kamelen und Eseln, abends Tanz in den sandigen Straßen, ganz gute Musik, Kanambus (der hier wohnende Stamm), die wie Schatten um die Band und um die Petroleumlampe tanzten.

Die gute Zeit in Mao wurde allerdings dadurch getrübt, dass meine Nierensteingeschichte in die letzte Phase trat, ich ein paar Tage in dem kleinen Raum, in dem außer mir vielleicht noch 4 000 Fliegen waren, vergeblich versuchte, mit Schmerztabletten etwas zu schlafen (die Fliegen ließen das tagsüber ohnehin nicht zu), bis die Steine, die nicht zu groß gewesen sein können, den Weg aller Flüssigkeit gingen, und mich dankbar und erleichtert zurückließen.

Da, wie ich hörte, in der Nähe Amerikaner nach Öl suchten, machte ich einen Tagesausflug mit einem ihrer Lastwagen zu ihrem Camp. Der Wagen kam regelmäßig nach Mao, um Bier zu holen. Der Fahrer verlor allerdings auf dem Rückweg die Piste, so dass wir einige Stunden durch die Wüste irrten, mit 10 Afrikanern, die sich gegenseitig anschrien, bevor wir 40 km entfernt die Wohnwagen des Lagers fanden. Die Ölsucher, meist Engländer und Kanadier, mit nicht zu viel Besuch verwöhnt, luden mich zu Speise und Trank ein. Ich verbrachte den ganzen Tag und den Abend mit Essen: Steak, Pfirsiche, Butter, französischer Käse, Eiscreme und Früchte, Bier in Unmengen. Alles wird, außer dem Bier, aus dem 400 km entfernten Lamy eingeflogen, im klimatisierten Restaurant - Wohnwagen, die Nacht in einem Bett (das erste seit 3 Monaten) mit weißen Laken bei kühlender Air - Condition. Voll gestopft mit Delikatessen, die mir allerdings (entsprechend dem, was ich über Anpassung gesagt habe, war ich nicht mehr an europäisches Essen gewöhnt) prompt ziemlichen Durchfall einbrachten, fuhr ich am nächsten Tag nach Mao zurück.

Ziel dieses Ausflugs nach Norden, der insgesamt fast die beste Zeit bedeutete, die ich in Afrika verbrachte, allerdings auch ziemlich anstrengend war, war der Tschad – See. Ich wollte daher nach Bol, einem Ort am See, was allerdings nicht so einfach war. Das einzige Transportmittel, das ich nach einer Woche fand, waren die Kamele der Kanambus, die ihren Mais zum Mittwochsmarkt brachten, Nachdem wir uns über den Transporttarif geeinigt hatten, brach die kleine Karawane mit etwa zehn Kamelen und sieben Leuten (einschließlich mir) in Richtung Westen auf. Der Abend war kühl, es hatte geregnet, der Himmel violett mit schwarzen Wolken, Ich hatte ein ganz friedliches Kamel, allerdings auch schwer zum Galoppieren zu bewegen, band meine Cheche (= Turban und Sandschutz) um den Kopf und beschloss, aufzuhören zu rauchen (Rauchen auf einem Kamel sieht ziemlich blöd, aus. Nachdem wir 6 Stunden geritten waren, schliefen wir 4 Stunden, eine willkommene Pause für meine durch den Holzsattel reichlich strapazierte Sitzfläche, brachen, nachdem die Kanambus, die natürlich kein Wort Französisch sprachen, ihre Kamele, die nachts die spärlichen Büsche abfressen, zusammengesucht hatten, rechtzeitig auf, um die Sonne als große Orange im Osten hinter den Wolken hervorkommen zu sehen. Ritten anschließend bis Mittag, es wurde ziemlich heiß, so dass wir mittags einige Stunden unter den spärlich und fleckenhaft Schatten spendenden Bäumen rasten mussten, ein paar Datteln, Brot und Hirse aßen, anschließend

weiter ritten. Die Kanambus eine Art religiösen Chor (?) singend, versuchte ich meine Schmerzen durch Änderung der Sitzposition zu lindern. Die ganze Reise war zwar langsam, dauerte etwas mehr als 2 Tage, bekam meinem Hintern nicht besonders, war aber besser als



Foto 13: Ubangi: Grenzfluss der ZAR zu Zaire (heute RDC)

mit dem Lastwagen, vor allem die Ruhe, nachts nur das Schlurfen der Kamelfüße Im Sand, der Mondschaten, der mir und meinem Kamel folgt, ab und zu ein paar Gazellen. Unterwegs kam mein Medizinkasten in rege Tätigkeit, da sich herumsprach, dass ich Augensalbe besaß, und so fast jeder in den Dörfern, in denen wir ein paar Minuten rasteten (Kamanytrex), Salbe auf die entzündeten Lider geträufelt oder Wunden verbunden haben wollte, was ich nach Möglichkeit tat. Angekommen in Bol, war ich froh, dem Kamelsattel entsteigen zu können und verbrachte eine weitere Woche mit P.C. - Freiwilligen, die mich gastfreundlich aufnahmen, mich mit gutem Essen voll stopften, ihre Pferde ausliehen, so dass ich ein paar Reitausflüge am See machen konnte und mich eine Woche in relativem Luxus und Ferienatmosphäre verbringen ließ. Hatte außerdem noch Glück, dass nach etwa 8 Tagen ein Lastwagen nach Lamy zurückfuhr (auf den man manchmal bis zu sechs Wochen warten kann), und kam nach drei Wochen wieder in Fort Lamy an. Nach zwei Tagen, die ich unter anderem im U.S. – Botschafts-Schwimmbad kraulend verbrachte, brachte mich ein P.C.- Lastwagen nach Fort Archambault im Süd - Tschad, wo ich wiederum bei einem Amerikaner wohnte. Dem Peace - Corps im Tschad habe ich wirklich viel zu verdanken, ging Fischen, mit spärlichem, aber immerhin Erfolg, aß Froschschenkel und Champignons und ruhte mich ein wenig in guter Gesellschaft mit gutem Essen und guter Musik aus. Verbrachte allerdings einen Tag unfreiwillig auf der Polizeistation, da dem Kommissar- anscheinend mein Gesicht nicht gefiel, er mich 24- Stunden auf dem Kommissariat festhalten ließ, mich nur unter Polizeibewachung zum Essen gehen ließ, mir allerdings am folgenden Tag meine Freiheit wiederschenkte und mir auch meinen Pass nach drei Tagen wieder zukommen ließ. Alles das, wohlgemerkt, ohne jeden Grund, nur wegen der persönlichen Laune eines Funktionärs. In solchen Situationen wird einem klar, dass man in der afrikanischen Provinz, eingesperrt, in ziemlich hoffnungsloser Situation ist, wenn sich die Laune der Offiziellen nicht bessert, und dass man mit Vorstellungen von Recht und Freiheit nicht allzu weit kommt. Allerdings hängt das natürlich etwas von der politischen Situation des Landes ab. Tschad und R.C.A. (Zentralafrikanische Republik) haben praktisch faschistische Diktaturen, die durch französisches Geld und Militär gestützt werden» Im Norden des Tschad herrscht praktisch offene Rebellion gegen das Regime der Sara (= Stamm Im Süden), ebenso wie In der R.C.A., wo der Präsident und die Polizei Im offenen Krieg mit den organisierten Dieben liegt (vor 2 Wochen wurden die eingesperrten Voleurs (*Diebe*) von der Armee halbtot geschlagen (einige ganz) und Öffentlich zur Schau gestellt). Alles das, ebenso wie der Personenkult für die Staatsoberhäupter und die Stammespolitik, sind für uns recht schwer verständlich, sie sind aber sicher zum Teil Resultate der französischen Kolonialpolitik. Die innenpolitisch instabile Lage beider Länder wird durch entsprechende Polizeimaßnahmen kompensiert, ebenso durch protzige Repräsentation in den Hauptstädten,, während der Lebensstandard der Bevölkerung in der Provinz seit Jahrhunderten der gleiche geblieben ist. Ich bin im Tschad allerdings keinem Rebellen (mit Glück) begegnet, den Funktionären entronnen (im R.C.A. ist zumindest die Polizei Europäern gegenüber bedeutend freundlicher) und vermeide, wenn möglich, jeden Kontakt mit Funktionären und Beamten. Ich ziehe die Landbevölkerung vor oder die Studenten und die ärmeren Leute in den Städten. Um von Archambault nach Bangui zu kommen, brauchte ich schließlich neun Tage, vier Tage, um einen Lastwagen zu finden, fünf auf der Straße. Die Fahrt war allerdings sehr gut, nach langer Zeit grüne Wiesen und Bäume, Fahrten durch den Dschungel, der sich wie ein Tunnel über die Straße wölbte (ab und zu muss man den Kopf einziehen, weil die Zweige etwas tief hängen. O - Kühle! - Nach langer Zeit Kühle und Regen, der allerdings die Straße innerhalb von fünf Minuten zum Schlammloch macht, deshalb fünf Tage für 600 km. So bin ich schließlich in Bangui angekommen, genieße das kühle Klima und ein Bett, bin dankbar für meine Gesundheit und daß ich bis hierher gekommen bin.

P.S. Die Botschaft hat sowohl Euren als auch einige andere Brief nach kurzer Zeit wieder zurück gesandt (der erste Sekretär ist ein ziemlicher Bürokrat, streng nach Vorschrift), außer Wolfgang's, langem Brief, über den ich mich sehr gefreut habe. Wenn Ihr mir nach Kinshasai, Zaire, auf die deutsche Botschaft schreiben wollt, vermerkt bitte auf dem Brief: Mindestens 2 Monate aufbewahren oder ähnliches)

Gruß Klaus